

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 56

Artikel: Tod und Teufel
Autor: Pedernana, Ronald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tod und Teufel

von Ronald Pedergrana

«BAMMM!» Erstarre sitze ich vor dem Computer, an dem ich gerade den Text speichern wollte. Ich horche in die Nacht. Bamm, denke ich, das hört sich wie ein Schuss an. Ich gehe zur Wohnungstüre, schaue zunächst durch den Spion, nichts zu hören im Hausflur. Dann öffne ich die Türe: Kein Licht, kein Ton, kein Streit zu hören, keine Schreie, keine Tür, die aufgeht und kein Nachbar, der mit rotem Kopf sich entschuldigt, dass beim Waffenreinigen ein Schuss losgegangen sei.

Vielleicht, versuche ich mich zu beruhigen, ist ja einfach ein Kasten umgekippt und flach auf den Boden geknallt, irgendeiner meiner Nachbarn muss am Umstellen der Möbel sein. Warum nicht? Ich habe schliesslich auch morgens um fünf Uhr mein Bett in die neue Wohnung gezügelt, warum also sollten die Nachbarn nicht um zwanzig nach Mitternacht den Kasten herumdrehen? Es bleibt ruhig im Haus, also drucke ich noch schnell einen Text aus, um ihn einzuordnen, will gerade den Text lochen – «BAMM! BAMM!»

Bamm, bamm? Nein, zweimal kurz hinter-

einander fällt der Kasten nicht auf den Boden, hier schießt einer meiner Nachbarn. Ich gehe wieder zur Türe, öffne sie, horche in den Flur hinaus, wieder nichts zu hören – das Haus schläft einfach weiter, der Schütze gibt keinen Laut von sich, nichts! Und das Opfer muss gut getroffen sein, falls es ein Opfer gibt. Wobei ich noch nicht an ein Opfer denke. Ich denke an den Freund und Helfer, rufe die Polizei an, die Stadtpolizei, nicht die Notrufnummer.

«Stadtpolizei, Einsatzzentrale, Wehrli.»

«Grüezi, da isch Pedergrana. Sie, i eusem Huus wird umegschosse, villicht sött emal öpper verbii cho go luege. Ich wone a de Schillerstr. 1.»

«Was isch genau vorgefallen?» Ich erzähle ihm alles, mit der Zeitangabe. Beim ersten Schuss habe ich auf die Uhr geschaut, habe gedacht, das macht die Sache für den Gerichtsmediziner einfacher. Ich war ja schliesslich auch einmal Untersuchungsrichter, sogar hier in St.Gallen. Déformation professionnelle. Genau zwanzig nach zwölf ist es gewesen.

«Aha. Und wie isch ieren Name gsi?» (Offenbar ein Neuer, denke ich.)

«Pedergrana, Schillerstr. 1.» «Also, Herr Pedergrana, eusi Lüüt sind grad imene Iisatz i Rotmontä, aber si chömed so schnäll wiä mögli. Si wüured dann bi ine lüüte, villicht öppe i zää Minutä.»

«Ja, isch guet.» Ich frage mich, was die wohl für einen Einsatz in Rotmonten haben. Vielleicht ein Fuchs, der ein Huhn gestohlen hat, oder ein Töfflibueb ohne Nummer, der freihändig – nein, freihändig geht ja gar nicht beim Töffli.

An das mögliche Opfer denke ich erst, als es mir in den Sinn kommt, dass ich noch Wäsche in der Waschmaschine im Keller habe, und somit den Lift in den Keller nehme, um die Wäsche aufzuhängen oder rauszunehmen. Sonst müsste ich am Morgen ohne Duschvorhang duschen. Unten in den Kellergängen schlägt mein Herz bis in den Hals, es dauert eine Ewigkeit, bis die Fluoreszenzröhren Licht geben, ich suche den Boden nach Blutspuren ab, hoffe, dass keine Leiche in der Waschküche liegt. Dass ich in den Täter hineinlaufen könnte, den Gedanken verscheuche ich sofort, das ist mir nun doch zu unrealistisch.

KRIMINALNACHRICHTEN AUS DER REGION

>> «Keinen Krimi» will auch der Toggenburger Autor Arthur Honegger geschrieben haben. Sein neuer Roman allerdings, der im Februar 1999 im Verlag Huber erscheint, präsentiert eine neue Tatversion über den unaufgeklärten Doppelmord in der Kristallhöhle bei Goldach.

>> Keine Scheu davor, als Krimiautor etikettiert zu werden, hat Jon Durschei. Der Bündner bringt innerhalb der Krimireihe im orte-Verlag mit «Mord in Stein am Rhein» seinen siebten Mordfall zu Papier. Wie in früheren Krimis wird auch hier mit der Umgebung des Untersees eine harmonische Landschaft ins Wort umgesetzt. Aber ausgerechnet in dieser Idylle ereignet sich Schlimmes. Gäste eines Garni-Hotels sind darin verwickelt, ebenso Menschen, die unten im Bilderbuchstädtchen leben. So die legendäre Wirtin Rösli Schwarzenegger, der Kauz Jim und ein junger Galerist. Benediktinerpater Ambrosius ist es mehr als recht, als er in sein Kloster nach Disentis zurückfahren kann. Sein Abt freilich ist darüber kaum entzückt. Wiederum hat sein Pater gegen den ei-

genen Willen ein übles Verbrechen entwirrt – statt sich von einer Operation zu erholen.

>> Ebenfalls im orte-Verlag erschienen ist ein Krimi des gebürtigen St.Galler Autors Pascal Lascaux. Wie schon in «Der Teufelstrommler» spielt «Kelten-Blues» in der Bundeshauptstadt. An der Uferböschung in den Aareschlaufen liegt ein toter Mann im Gestrüpp: Anselm Schwarz, Spitalbuchhalter und Hobbygärtner, auf schauerliche Art ums Leben gekommen. Kommissar Schmidt von der Berner Kripo ist nicht der einzige, der sich für den Fall interessiert. Da ist seine ehemalige Mitarbeiterin Ariana Beer; und andere tauchen auf, deren Schicksal auf mysteriöse Weise verknüpft scheint mit den Schrebergärten im Thormemätteli und den Göttern der Kelten, die hier vor Jahrtausenden ihre Siedlungen hatten.

>> «Manchmal geschmacklos, gerne zynisch, gut beobachtend und voll krimineller Energie»: Mit dieser Beschreibung hat uns Comedia-Buchhändler Pius Frey auf die Krimis des «weitaus besten Krimi-Autors aus unserer Region», des Vor-

In der Waschküche ist zum Glück keine Leiche und ich kann meine Wäsche mit nach oben nehmen. Ich stehe gerade zuunterst im Treppenhaus – «BAMM! BAMM! BAMM! BAMM!» – die Schüsse hallen derart laut in den Flur, das fährt durch Mark und Bein, wenn man nicht gerade im Schiessstand liegt und die Ohrschütze aufhat. Das kommt von oben. Dann kann die Leiche ja nicht unten sein, denke ich. Sieben Schüsse insgesamt, vier so schnell hintereinander, das ist kein Revolver, komme ich zum Schluss. Und stehe mit dem tropfenden Waschvorhang in der Gelte im Kellergeschoss des Treppenhauses. Ich horche. Nichts mehr zu hören! Dann gehe ich zum Lift. Ich fahre nach oben. Was wird mich oben erwarten? Mit dem Lift an den Tatort fahren ist auch nicht gerade das Höchste der Gefühle... Ich stelle mir vor, dass die Türe aufgeht und eine Leiche mir in den Lift kippt. Oder dass der Berserker im Flur steht, rauchende Pistolen in der Hand, wahnsinniger Blick, bereit zum Durchstarten bei seinem Amoklauf, der schon seinem Wellensittich und seinem Meerschweinchen das Leben gekostet hatte. Nicht lustig! Oben angekommen, geht die Lifttüre auf... nichts! Schnell schliesse

ich meine Wohnungstüre auf und verschwinde hinter der Türe. Was mich wundert: Wie können all die andern Nachbarn einfach weiterschlafen?

Kaum bin ich sicher in der Wohnung, sehe ich, dass im Flur das Licht angeht, also öffne ich die Türe, da kommt Frau Brunetti die Treppe hoch, ich habe auch niemanden anders erwartet als Frau Brunetti. Sie schaut mich mit grossen Augen an, ganz bleich steht sie da im Morgenrock über dem Nachthemd: «Sind sie gsi wo schüsse, Herr Pederagnana?» Da muss ich doch grinsen. Ich meine, sie war schon mal oben bei mir, in Nachthemd und Morgenrock, als ich das Glasgestell fertig zusammenhämmerte morgens um halb eins: «Kling! Kling! Kling!»

Aber Schiessen? «Nein, Frau Brunetti, war nicht ich, aber es muss hier in der Nähe gewesen sein, auf diesem Stock, im oberen oder im unteren, da schiesst jemand.»

«Mamma mia! Isch würkli öpper schüsse, mamma mia! Ich bin im Bett gläge und min Maa isch no am Schaffe und Chind beidi schlafe, Giorgio mues morgä i Schuel ga und plötzli Bummbumm, Mamma mia!» Sie steht da und greift sich ans die Brust.

«Wer könnte da in Frage kommen?» frage ich. Sie zählt die Nachbarn auf und erwähnt noch von einem, dass der aber schwul sei (Können die nicht schiessen? frage ich mich.), es müsse der Engel sein, der Mieter der angrenzenden Wohnung.

Ich sage ihr, sie solle hereinkommen und warten, bis die Polizei oder der Mann da seien, sie ruft etwas ihrem Sohn runter (Der hört offenbar im Schlaf, denke ich.) und ich mache ihr in der Küche einen Tee, nachdem ich ihr versichert habe, dass die Polizei schon informiert sei. Bevor der Tee allerdings fertig gezogen hat, kommt schon die Polizei – doch etwas früher als erwartet. Ich lasse sie mit dem elektrischen Türöffner ins Haus und habe sie wenig später vor der Türe: Ein uniformierter Einsatzleiter, der Schaad, und vier Polizeigrenadiere, zivil, mit Schusswesten ausgerüstet. Sie hätten die Schüsse bis nach Rotmonten gehört und seien dann sofort gekommen (Also doch nur ein Töfflibueb, schiesst mir durch den Kopf.). Und dann will er alles wissen und wer es denn sein könnte und wir geben Auskunft. Er dirigiert seine Leute umher, fragt mich, ob er zu mir hereinkommen dürfe, natürlich, ich habe ihn ja gerufen, man kann

arlbergers Kurt Bracharz, hingewiesen. Frey empfiehlt besonders «Die grüne Stunde», die u.a. in St.Gallen spielt.

>> Ron Pederagnana, Autor eines Textes in dieser Ausgabe, ist nur ein Beispiel: Untersuchungsrichter, Kriminalisten, Staats- oder Gerichtsschreiber wechseln nicht selten ins literarische Gewerbe. So auch Charles Maurer, Staatsschreiber beim Kanton Thurgau. In seinem Büchlein «Drei Ohrfeigen für einen Schafsbock» berichtet er über wahre Kriminalgeschichten aus dem Thurgau. Fragt sich nur, wie lange die Memoiren des St.Galler Möchtegern-Matulas Sterios Vlachos noch auf sich warten lassen. Einen rororo-würdigen Ghostwriter hätte der Berufsvoyeur ja zuhanden (Franz Welte?).

>> «Schnell wird kriminell»: So inseriert das Rorschacher Café Schnell in dieser Ausgabe. Keine Angst: Abgesehen davon, dass man im «Schnell» kriminell gut isst und trinkt, kann man sich daselbst getrost zurücklehnen. Kriminell allerdings wird's im Schnell am 27. November. Dann liest der Zürcher Kriminalpriester Ulrich Knellwolf wie zuvor bei Ri-

baux in St.Gallen aus seinem neuen Krimi.

>> Auch was die filmische Auseinandersetzung mit dem «kriminellen Genre» betrifft, hat sich in hiesigen Breitengraden einiges getan. «Die Nacht der Gaukler», der Film junger Rapperswiler Filmemacher, erregte gar internationales Aufsehen. Peter Liechtis «Marthas Garten» verpasste der Stadt St.Gallen die unverwechselbare neblig-düstere Ambiance, die wir leider alle so gut kennen. Und schliesslich soll im Sommer 99 ein erotischer Thriller ganz à la Tarantino die Strassen von St.Gallen verunsichern. Wobei Jungfilmer Daniel Stricker auf prominente Nebendarsteller zurückgreifen kann – wie etwa den Schriftsteller Guido Bachmann in der Rolle eines korrupten Priesters.

>> A propos Film: Im Kinok in St.Fiden geht's in diesem Monat ziemlich kriminell zu und her – siehe Text im Veranstaltungskalender. Wenn Sie von all dem Herumballern noch immer nicht gestorben sind, sei Ihnen die Ausstellung «Tatort» im Museum für Gestaltung in Zürich empfohlen.

seinen Freund und Helfer nicht gut draussen vor der Tür stehen lassen. Schliesslich kommt Herr Brunetti, begleitet von einem Polizisten und nimmt seine Frau wieder mit, der Schaad geht in mein Esszimmer und beginnt mit seinen Leuten den Einsatz zu planen, Strassen sperren, Kantonsspital auf Pikett, Krankenwagen auf Pikett, Leute aufbieten, Pikettoffizier informieren, dann das Vorgehen planen, das dauert alles eine Weile, zwei Grenadiere bewachen derweil die Türe des Nachbarn, beobachten sie aus meiner Wohnungstüre hinaus, die sperrangelweit offen steht, und wenn nur ein Geräusch zu hören ist, ducken sie beide angespannt in Schiessposition und richten die Dienstwaffe auf die Türe der Nachbarswohnung. So auch als eine Freundin des Nachbarn erscheint, zusammen mit Hund, was den Einsatzleiter wundert, zumal das Gebiet abgesperrt sein sollte. Und schon ist die Freundin mit dem Hund in der Stube und redet mit dem Einsatzleiter, derweil ich in der Küche an meinem Küchentisch mit dem Messer herumwerkle – es hat immer noch kleinste Farbresten in den Vertiefungen des Holzes meines abgelauten Tisches –, um mich zu beschäftigen. Wäre auch besser in die Disco gegangen, statt ein frühes zu Bett gehen gibt das ein Im-Frühau-zu-Bette-wir-gehn, falleral, denke ich leicht verärgert.

Informationen über den mutmasslichen Schützen treffen ein, Drogen und Raubüberfall höre ich über den quäkenden Sprechfunk. Aha, Raubüberfall, nicht ungefährlich, der Typ, denke ich. Bewaffneter oder unbewaffneter? Das habe ich leider nicht mithören können. Telefonieren wäre das beste, nach einigem Suchen findet man heraus, dass er kein Telefon hat.

Ständig kommen neue Polizisten, andere gehen wieder, dann treffen zwei mit Rammbock ein, um die Türe aufzurammen (Von wegen mit der Schulter! Die sind ja nicht blöd! denke ich.), und keiner zieht die Schuhe aus, auf meinem neuen Teppich! Alle Besucher und ich selber, alle ziehen die Schuhe aus,

und einige der Polizisten haben nicht einmal saubere Schuhe! (Was sind das für Polizisten?) Im Hintergrund immer wieder die Funkanweisungen, die Übermittlungen.

«Da isch Wage 4 an Schaad, jetz hätt er grad s'Liecht glöscht.» Ich mache den Polizisten darauf aufmerksam, dass sein Kollege draussen vermutlich die falsche Wohnung im Visier habe, denn in meiner Wohnung sei eben das Licht im Schlafzimmer gelöscht worden.

«Hoppel a Wage 4. Villicht händ er de falsch Balkon. Ich tue'n jetz drü Mal s'Liecht a und ab. Es isch dänn de Balkon linggs vo det wo's Liecht a und ab gaht.» Er zündet das Licht an und löscht es wieder, drei Mal.

«Wage 4 a Gschwend, jetz hätt er drü Mal s'Liecht a– und abzöndt!»

«Hoppel a Wage 4, ghöred er mi?»

«Wage 4 a Hoppel, ja, wa isch.»

«Isch ebe de Balkon linggs vo det wo s'Liecht a– und abggange isch, det müend er luegä.»

«Verschande, das isch dänn de mittleri Balkon im vierte Stock.» «Ja.» Ich korrigiere Hoppel: «Im dritte Stock.» Aber so genau muss es nicht sein. Hauptsache sie zielen nicht mehr auf mein Schlafzimmer.

Zwischendurch kommt einer der Grenadiere, ein grosser, blonder Mustermann, ob er mein WC benutzen dürfe, sehr höflich.

«Ja, klar dörfed si das, aber si müend dänn im Fall sitze zum brünzle, ich mues nämli s'WC sälber butze.»

Und dann geht um halb drei der Einsatz los, ich bin plötzlich alleine mit der Freundin des anderen im Zimmer. Ich will den Hund streicheln. Er knurrt. Sie ist völlig nervös, es stresst sie total, «das macht er doch nöd, das mues öpper andersch si, er isch überhaupt nid gewalttätig.» Ob sie rauchen dürfe. Tue mir leid, das sei eine Nichtraucherwohnung. Ich rede mit ihr, kann den Tee nun doch noch an die Frau bringen, sie will ihn zwar nicht, trinkt ihn aber dann doch, ich trinke selber auch eine Tasse. Wir reden, Methadonprogramm, er hat sie in den letzten zwei Monaten so toll unter-

stützt, als sie krank war, ständig krank, einfach keine Kraft zum Leben, ihm ging es doch schon viel besser, mit der Familie auch, aber halt immer wieder die Rückschläge, kein Job, ständig Absagen.

Draussen redet der Einsatzleiter mit dem Engel, er hat bei ihm geläutet.

«Herr Engel, da isch Polizei, mached si uuf. Ich möcht mit ine rede, Herr Engel.» (Seine Antworten hört man nie.) «Nei, nid inere halbe Stund, jetz, Herr Engel.»

«Herr Engel, mached si uuf, susch müemer in-echo.» So geht das eine Weile. Sie ist ganz nervös. Das letzte Mal, als es ihm schlecht ging, musste er auch einfach eine halbe Stunde für sich sein, dann hat er ihr aufgemacht, erzählt sie mir. Wir sitzen im Esszimmer. Sie wollte eigentlich mit ihrem Freund reden. Der Einsatzleiter fand, dass sie nicht gefährdet werden könne. Es sei zu gefährlich. Er will die Sache im Griff behalten, denke ich.

Die Polizisten sind jetzt auch bei meinem Nachbarn gegenüber in der Wohnung. Engel scheint aufzuschliessen.

«Herr Engel, mached si Liecht.»

Er will offenbar kein Licht machen.

«Herr Engel, mached si Liecht, damit i si gs-eh cha. Nei, i ha kei Waffe. Ich bin ohni Waffe, mached si jetzt Liecht. Leged si s'Gwehr weg, Herr Engel. Nid uf de Stuel, uf de Bode.»

Das Gewehr scheppert auf den Boden. Der Idiot hat tatsächlich das geladene Gewehr auf den Boden geworfen! Da hätte leicht ein Schuss losgehen können.

«Herr Engel, ich chume jetz ine. Nei, Herr Engel, i ha kei Waffe i de Hand, i ha nur gseit, i heg kei Waffe i de Hand.»

(Offenbar hat der Schaad immer noch die Waffe im Halfter dabei.)

«Ich chume jetz ine.» Dann plötzlich Rufe, Bamm!, weitere Rufe, Scheppern, Toben, Möbel verrücken, kurzes Gerangel, explodierende Anspannung: «Sauhund! Meinsch müesisch na schüüsse!» Protestgeheul: «La mi los, la mi los!»

Ich gehe zur Türe. Zwei Polizisten bringen



schliesslich den überwältigten Engel nach draussen, er wehrt sich immer noch, ich schliesse die weite Türe, weiche seinem allfälligen Blick vorsorglich aus, sein Gnägihemd hat er weit offen, der Engel. Der Einsatzleiter gibt Entwarnung durch. Keine Verletzten. Der Schütze wird nach unten gebracht. Die Posten können wieder abziehen. Einer der Polizisten blutet am kleinen Finger.

Wer geschossen habe, fragt die Frau. Ich rieche den Pulverdampf, er ist wie im Schiessstand. Wahrscheinlich habe er geschossen, antworte ich. Ob sie ihn noch sehen wolle, frage ich die Frau. Nein, sie wolle ihn jetzt nicht sehen. Es stellt sich heraus, dass er noch geschossen habe, als der Schaad reinging, dieser habe ihm gerade noch den Lauf wegdrücken können.

Später habe ich herausgefunden, dass er ausgesagt hat, dass er sich das Leben nehmen wollte. Er hätte damit gerechnet, dass er erschossen würde, wenn er die Waffe aufnähme. Nicht sehr rücksichtsvoll. Der Schaad hat zwar schon einmal in einem Einsatz einen Menschen erschossen, wie mir mit Respekt versichert wird. Aber ich denke nicht, dass es ihm dabei wohl ist, auch wenn es nötig war. Genausowenig, wie die Zugführer gerne über Selbstmörder fahren, auch wenn sie die Lokomotive nicht mehr bremsen können. Diese heroinabhängigen Idioten stellen schon im-

mer sich selber in den Vordergrund. Grosses Tamtam zum vielleicht abkratzen. Wichtigster! Kann ja ab der Brücke springen, am liebsten in die Sitter, damit die Leute, die im Tobel wohnen, nicht so ein hässliches Erwachen haben. Auf die Schiene legt man sich am Ende des Tunnels, dort sieht es der Lokführer nicht.

Der Engel hat sich dann allerdings drei Tage später bei mir entschuldigt, es tue ihm leid. Das war dann wieder nett. Und so habe ich dann wieder ein bisschen Frieden geschlossen mit meinem schiesswütigen Nachbarn.

Nachdem die Polizisten gegangen waren, habe ich zuerst gelüftet und dann die Wohnung gesaugt. Die Infanterie ist abgezogen, ich habe meine Wohnung zurückerobert! ■

Postscriptum

Der Engel war ein Todesengel. Letzten Samstag habe ich seine Freundin gesehen am Bohl in St. Gallen. Sie hat sich dort vermutlich wieder Drogen beschafft. Hat sie den Absturz des Engels nicht verkraftet? Der Engel ist wieder in Haft. Es wird ihm vorgeworfen, dass er einen Taxifahrer in Winterthur ausgeraubt und ermordet habe. Einen Jus-Studenten, kurz vor dem Studienabschluss. Dieser habe sich gewehrt gegen den Räuber. Da habe er zugestochen, der Engel: ein so «gringes» Bürschchen. Der arme Jus-Student, der hat möglicherweise den Engel unterschätzt, genau wie ich ihn auch unterschätzt hätte. Eine tödliche Mischung aus narzisstischem Selbstmitleid, unterdrück-

ter Aggression, Überanpassung und stetem Weltenschmerz, in dem er sich suhlt? Wenn es ihm gut gehe, sei er ein äusserst angenehmer Mitmensch, habe ich von verschiedener Seite gehört. Rücksichtslos bis zum Mord, wenn es ihm schlecht geht. Welche Ironie, sein Name: Engel.

Anmerkung: Die Geschichte ist leider wirklich so passiert. Nur die Namen der Beteiligten sind geändert.

Ronald Pedernana, der Autor dieser Erzählung, ist Jurist. Er hat anfangs der 90er Jahre als Untersuchungsrichter in St. Gallen gearbeitet. Er hat ein Faible für Menschen in Extremsituationen. In seiner Freizeit studiert er die Ureinwohner des Säntisgebirges und seiner Ausläufer und mischt in organisierten Rempelen auf Eisfeldern mit (Eishockey). Zur Zeit arbeitet er an einem Kriminalroman, der in St. Gallen spielt. Die Rohfassung sollte Ende Jahr fertig geschrieben sein. Pedernana charakterisiert seinen Krimi wie folgt: «Die Geschichte handelt von einem Anwalt, der unter dubiosen Umständen ums Leben gekommen ist. Ein zweiter Toter mischt sich ein. Der Protagonist, ein Untersuchungsrichter, wäre gerne Sherlock Holmes, macht aber manchmal eher den Eindruck, als ob er einen Blindenhund nötig hätte. Die Story soll so real wie möglich sein.»